

Gedanken zum 20. Sonntag im Jahreskreis – 20. August 2023

Aus dem Evangelium nach Matthäus (15,21-28).

In jener Zeit zog sich Jesus in das Gebiet von Tyrus und Sidon zurück. Und siehe, eine kanaanäische Frau aus jener Gegend kam zu ihm und rief: Hab Erbarmen mit mir, Herr, du Sohn Davids! Meine Tochter wird von einem Dämon gequält.

Jesus aber gab ihr keine Antwort. Da traten seine Jünger zu ihm und baten: Schick sie fort, denn sie schreit hinter uns her!

Er antwortete: Ich bin nur zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel gesandt.

Doch sie kam, fiel vor ihm nieder und sagte: Herr, hilf mir!

Er erwiderte: Es ist nicht recht, das Brot den Kindern wegzunehmen und den kleinen Hunden vorzuwerfen.

Da entgegnete sie: Ja, Herr! Aber selbst die kleinen Hunde essen von den Brotkrumen, die vom Tisch ihrer Herren fallen.

Darauf antwortete ihr Jesus: Frau, dein Glaube ist groß. Es soll dir geschehen, wie du willst.

Und von dieser Stunde an war ihre Tochter geheilt.



Ein merkwürdiges Evangelium haben wir da eben gehört. Jesus, der große Menschenfreund, zieht sich in das Gebiet von Tyrus und Sidon zurück. Dass er sich zurückzieht, um in der Einsamkeit zu seinem Vater zu beten, wird uns häufig

überliefert. Aber was er jetzt in dieser phönizischen Gegend wollte, verschweigt uns der Evangelist. Wollte er unerkannt in der Fremde ein wenig ausspannen? Das könnten wir uns gut vorstellen, das würden wir sogar verstehen, denn überall, wohin er kam, wollten die Menschen ihn hören und sehen, erflehten von ihm Heilung, wollten seine Wunder miterleben. Seine Aufforderung an die Jünger nach deren Einsatz „Kommt und ruht ein wenig aus“ muss schließlich auch für ihn selbst gelten. Keiner schafft es, immer und ständig im Einsatz zu sein.

Aber das wird uns nicht berichtet. Bemerkenswert ist, dass Jesus sich auf heidnischem Gebiet bewegt. Da tritt eine offensichtlich heidnische Frau an ihn heran, die ihn zu kennen scheint. Sie ruft ihm zu: „Sohn Davids, hab Erbarmen mit mir.“ Und wir würden erwarten, dass er, der schon so vielen geholfen hat, schon so vielen Erbarmen erwiesen hat, nun auch vorbehaltlos dieser Frau aus Kanaan helfen wird. Und unser Evangelium würde so gar nicht weiter auffallen.

Jesus aber reagiert hier völlig unerwartet. Er weist die Frau ab. Er ist nicht zuständig für sie. Er sieht seinen Auftrag nur darin, den verlorenen Schafen des Hauses Israels zu helfen. Sie lässt sich aber nicht so einfach abwimmeln. Zwar weiß sie, dass sie als Heidin keinen Anspruch auf seine Hilfe hat, und lässt sich auch durch den Vergleich mit den Hunden nicht entmutigen, doch appelliert sie an Jesus, dass er doch viel mehr kann, als nur für sein Volk Israel da zu sein. Schlagfertig greift sie Jesu Vorwurf: „Es ist nicht recht, das Brot den Kindern wegzunehmen und es den Hunden vorzuwerfen!“ auf und antwortet im gleichen Bild, dass doch auch für die Hunde immer etwas vom Tisch abfällt.

Und wir stehen vor einem rätselhaften Jesus. Warum will er der heidnischen Frau nicht helfen? Gilt die Liebe Gottes nicht allen Menschen? Sind die Menschen, die nicht zum Volk Israel gehören, für Jesus Menschen zweiter Klasse? Dabei hat er doch auch den Diener des römischen Hauptmannes geheilt! Kann Jesus nur auf jüdischem Boden heilen? Will er die Frau nur provozieren, weil er weiß, was er tun wird? Will er sie testen, wie sie reagieren wird? Oder will er sich gar als großzügig erweisen, weil er doch tut, was die Frau will? Was ist für ihn wichtig?

Die Geschichte endet dann doch mit einem glücklichen Ende für die Frau. Das, was sie erreichen wollte, bekommt sie, die Heilung ihrer Tochter von einem Dämon. Das, was Jesus überzeugt, ist die Haltung dieser Frau. Sie bleibt

hartnäckig, sie weiß, dass Jesus helfen kann. Sie ist überzeugt davon, dass es letztlich nicht entscheidend ist, wo sie herkommt, sondern was sie glaubt. Und ihr Glaube, dass Jesus heilen kann, wo immer er ist, ist groß. Und Jesus bestätigt das: „Frau, dein Glaube ist groß. Was du willst, soll geschehen!“

Und an dieser Stelle möchte man sagen: Gott sei Dank bleibt die Frau hartnäckig. Gott sei Dank beweist sie, dass der Glaube das Wichtigste ist. Gott sei Dank – und das ist nicht einfach als Floskel dahergesagt. Denn Gott haben wir es zu verdanken, dass auch uns der Glaube geschenkt ist. Schon die Apostel haben ja mit der Frage gerungen, ob es notwendig ist, um den christlichen Glauben leben zu können, zunächst den jüdischen Glauben mit allen Konsequenzen anzunehmen. Paulus war es, der als Apostel der Heiden, wie er sich im Römerbrief (2. Lesung) selbst bezeichnet, den Weg freimachte für die Verkündigung der Frohen Botschaft an alle Menschen. Und auch hier möchte man sagen: Gott sei Dank, denn sonst wäre der Glaube an Jesus Christus wohl eine kleine Randerscheinung der Religionsgeschichte geblieben. Keiner kann sich einbilden er habe den Glauben für sich gepachtet. Keiner kann auf andere herabschauen und geringschätzen, weil er eine andere Herkunft vorweist. Nicht also die Herkunft, nicht Griechen oder Juden, Freie oder Sklaven, Frauen oder Männer, sondern entscheidend ist allein unser Glaube an den auferstandenen Herrn Jesus Christus ist das Entscheidende, wenn wir mit unseren Sorgen und Nöten, mit unseren Bitten und Wünschen vertrauensvoll an ihn wenden. Gott sei Dank!

Gebet

Barmherziger Gott, was kein Auge geschaut und kein Ohr gehört hat, hast du denen bereitet, die dich lieben. Gib uns ein Herz, das dich in allem und über alles liebt, damit wir den Reichtum deiner Verheißungen erlangen, der alles übersteigt, was wir ersehnen. Darum bitten wir durch Jesus Christus.